

McDonald's-Müllschlucker. Die Rückkehr in die Schlagzeilen zahlte sich aus. Foreman kassierte 12 Millionen Dollar, für einen weiteren Kampf wurden ihm bereits 25 Millionen geboten. Spitz stieg am letzten Wochenende erneut zu einem lukrativen Wettkampf gegen Olympiasieger Matt Biondi, 25, ins Wasser. Und dem „verstaubten Phantom Borg“ (*L'Equipe*), dem die Hoteliers in Monaco angesichts ihrer Zimmerauslastung schon Prozente anboten, wurde nun auch ein Auftritt beim Grand-Slam-Turnier in Paris garantiert.

„Hollywood-Show“ nennt Schwimm-Weltmeister Michael Groß das durchsichtige Spiel der Oldies. Der „Ego-Trip des von einer Midlife-crisis geschüttelten Mark Spitz“ sei wohl schon bald zu Ende.

Für die Zukunft fallen solch dubiose Comebacks wie in diesem Frühjahr ohnedies aus. Denn der Trend bei den derzeit amtierenden Stars geht eindeutig zur Karriereverlängerung um jeden Preis. Bergelins Forderung, daß ein Champion aufhören sollte, „solange er ein Champion ist“, hat schon längst keine Gültigkeit mehr. Die Illusion von der ewigen Jugend ist jetzt ständig im Angebot.

Jimmy Connors, 38, der „Methusalem des Tennissports“ (*The Washington Post*) konnte zuletzt manche Turniere wegen Krämpfen in den Beinen oder auch Erschöpfung nicht zu Ende spielen. Im letzten Jahr sagte er seine Teilnahme bei den US-Open mit der Begründung ab: „Es geht nur, wenn ich am Montag in einem zehn Jahre jüngeren Körper aufwachen würde.“ Obwohl fast auf Platz 1000 der Rangliste gefallen, will Connors weiterspielen.

Der amerikanische Eishockeystar Gordie Howe unterzeichnete noch als 45-jähriger einen Profivertrag und spielte mit zwei seiner Söhne in einem Team. Seattles Baseball-Held Ken Griffey, 41, hat ebenfalls einen Sprößling an seiner Seite. Der US-Golfer Jack Nicklaus war 46, als er beim US-Masters das sechstmal siegte. Der 37-jährige Fußball-Profi Ewald Lienen erreichte gerade erst mit dem MSV Duisburg das deutsche Pokalhalbfinale. Und in der Formel 1 fährt Nelson Piquet, 38, immer weiter.

Auch John McEnroe, der bei Borgs Comeback in den USA vor dem Fernseher saß, weil er sich „das auf keinen Fall entgehen lassen“ wollte, hat sich längst an eine schleichende Entzauberung des einstmaligen guten Rufes gewöhnt.

So muß er sich wenigstens nicht wie Borg unvermittelt dem Spott der Kritiker aussetzen. Die ehemalige Weltklassemannschaftspielerin Bettina Bunge, die Borg in Monte Carlo beobachtete, urteilte spitz: „Die Steffi macht den platt.“

„Mach Dich aus dem Staub“

Fußballprofi Matthias Sammer über seine Wechselabsichten nach Italien

Für eine Ablösesumme von 2,7 Millionen Mark wechselte Matthias Sammer, 23, im vorigen Jahr von Dynamo Dresden zum VfB Stuttgart. Der Mittelfeldspieler, der 28mal für die DDR antrat, wurde als erster Fußballer aus dem Osten in die deutsche Nationalelf berufen.

SPIEGEL: Herr Sammer, Sie haben sich darüber beschwert, die ostdeutschen Bundesligaprofis würden „momentan vernichtet“.

SAMMER: Es geht um eine Kampagne, die derzeit in *Sport-Bild* gegen uns läuft. Rico Steinmann, der im Sommer von Chemnitz nach Köln wechselt, hat

len Leistung fanden. Ich finde, wir von drüben liegen daran gemessen ziemlich gut. Es ist doch sensationell, wenn bereits zwei von uns im Nationalteam des Weltmeisters stehen.

SPIEGEL: Womöglich werden Sie ein zweites Jahr in Deutschland gar nicht abwarten wollen. Sie haben erklärt: „Wenn das Umfeld so bleibt, überlege ich, ob ich gehe.“

SAMMER: Es geht nicht an, wenn etwa der VfB-Freundeskreis Vereinspolitik macht. Sicher sind das Kleinigkeiten, aber sie summieren sich. Ich wollte deshalb etwas bewirken, Emotionen we-

cken. Mit leisen Tönen geht das nicht. Die Leute sollen wissen: Mit mir kann man nicht alles machen.

SPIEGEL: Wollen Sie nicht nur einen Krach als Rechtfertigung für den Wechsel nach Italien provozieren? Der SSC Neapel soll Ihnen ein lukratives Angebot gemacht haben.

SAMMER: Einen Krach hätte ich ganz anders provoziert. Es stimmt: Ich habe gesagt, ich bleibe bis 1992 in Stuttgart. Aber es sprechen auch einige Dinge für einen Wechsel nach Italien noch in diesem Jahr. Doch wenn ich gehe, dann nur zu einem Riesenverein, niemals zu einem mittelmäßigen – sonst kann ich auch in Deutschland bleiben. Das sage ich auch auf die Gefahr hin, daß man mich für großwahnsinnig hält.



Stuttgarter Nationalspieler Sammer
„Das viele Geld lockt“

zum Beispiel noch nicht ein Bundesligaspiel gemacht und wird schon durch den Dreck gezogen, als Weichling verunglimpft. Ulf Kirsten wird vorgerechnet, er schieße in Leverkusen zuwenig Tore – dabei war er lange verletzt. Mir wird ein gestörtes Verhältnis zum Trainer angedichtet. Das lasse ich mir nicht gefallen.

SPIEGEL: Spüren Sie Vorbehalte gegen die ehemaligen DDR-Spieler?

SAMMER: Mich stört schon der Begriff Ossi – das ist einem in jeder Beziehung hochentwickelten Land wie der Bundesrepublik nicht würdig. Mag sein, daß ich einen Gerechtigkeitsfimmel habe, aber andere große Stars aus der Fremde, etwa Keegan oder Lerby, haben über ein Jahr gebraucht, ehe sie zu ihrer optima-

SPIEGEL: Ist die Bundesliga so piefig, daß Sie schon nach einem Dreivierteljahr nicht mehr genügend Reiz empfinden?

SAMMER: Natürlich wäre das zum momentanen Zeitpunkt, wo ich gerade den Wechsel nach Stuttgart im Kopf verarbeitet und mich an das Leben hier gewöhnt habe, ein erneuter riesiger Schritt. Auf der anderen Seite lockt das viele Geld und die sportliche Herausforderung.

SPIEGEL: Im vorigen Sommer schwärmten Sie noch vom VfB Stuttgart als Ihrem Wunschverein.

SAMMER: Der VfB, der ja geldmäßig Probleme hat, sieht doch auch die wirtschaftliche Komponente. Ich weiß nicht, wieviel der Sammer heute wert ist. Aber



Frühere Ost-Profis Kirsten, Thom
„Durch den Dreck gezogen“

wenn ich erst nach Vertragsende 1992 wechsele, wird die Ablöse so um die fünf Millionen Schweizer Franken betragen. Der Klub würde viele Millionen Mark verlieren.

SPIEGEL: Für jemanden, der vor einem Jahr noch für 1320 Ost-Mark kickte, haben Sie die freie Marktwirtschaft schnell verinnerlicht.

SAMMER: Die Umgebung prägt. Da ich jetzt in einer Gesellschaft lebe, in der nach Leistung bezahlt wird, halte ich mein Verhalten für normal.

SPIEGEL: Von Ihren ehemaligen Kollegen aus der DDR, die jetzt in Leverkusen oder Hamburg spielen, hört man derlei offene Worte nicht.

SAMMER: Wir alle befinden uns in einem Lernprozeß. Die meisten sagen sich: Ich halte den Mund, da passiert mir nichts. Das ist der einfachste Weg. Aber so kann ich nicht denken. Das konnte ich drüben schon nicht.

SPIEGEL: Da müßten Sie der Bundesliga doch hoch willkommen sein. Medien wie Klubmanager beklagen ja den Mangel an Persönlichkeiten.

SAMMER: Ich habe Probleme mit diesem Begriff. Wird man nicht auch von außen zu einer Spielerpersönlichkeit gemacht? Spielt man gut, ist man eine, spielt man Scheiße, nicht.

SPIEGEL: Spielerpersönlichkeiten entwickeln sich vor allem außerhalb des Stadions.

SAMMER: Wenn Toni Schumacher eine Persönlichkeit war, dann hat man sie aber sehr schnell fallenlassen. Machen wir uns nichts vor: Noch bevor hier Spieler zu Persönlichkeiten heranwachsen können, sind sie schon in Italien. Und die, die hiergeblieben sind, haben sich arrangiert: Ich höre immer, unser

Karl Allgöwer hat früher öffentlich ganz anders diskutiert. Er sagte, was ihm nicht paßte. Das macht er heute diskreter.

SPIEGEL: Ihr Vereinskollege Maurizio Gaudino ist in Verruf geraten, weil er Ferrari fährt, lange Haare und einen Ohrring trägt. Sind Sie von der Toleranz im Westen enttäuscht?

SAMMER: Ich kann den Westen nicht generell beurteilen, aber im Schwäbischen fehlt es den Leuten an Feingefühl. Ich habe selten einen so guten Fußballer wie den Gaudino gesehen. Aber er scheitert daran, daß er von der Psyche her mit den Stuttgartern nicht klar kommt. Ich wünsche mir, daß er weggeht und woanders einschlägt. Denn hier ist er zu Unrecht der Sündenbock für alles. Ich habe ihm geraten: Mauro, mach dich aus dem Staub.

Tennis

Newcomer aus Karlsdorf

Die Betreuer des Tennistalents Anke Huber versuchen die Fehler des Graf-Clans zu vermeiden.

Erschöpft ist Anke Huber vom Training nach Hause zurückgekehrt. Drei Stunden lang hat sie bei heftigem Wind Tennisbälle übers Netz gedroschen. Nun brütet sie am Wohnzimmer des Elternhauses im badischen Karlsdorf über Mathematikbüchern – am nächsten Tag steht die Abschlußprüfung für die mittlere Reife an.

Derweil sortiert Mutter Gerda einen Stapel Briefe, darunter gut ein halbes Hundert Autogrammwünsche. „Mei, ja, so isch des täglich hier“, sagt sie, so als stünde der Seufzer in einem Drehbuch für einen Heimatfilm der fünfziger Jahre.

Vater Edgar sinniert über die rasante Tenniskarriere seiner 16jährigen Tochter. Erstaunlich sei es schon, daß das schüchterne „Mädle“ mit der gewaltigen Vorhand nun bereits die Nummer 22 der Weltrangliste ist, meint der Herr Huber. Aber „allzu großen Wind“ will er darum nun auch wieder nicht machen.

Es scheint, als wiederhole sich im nördlichen Winkel Badens die Geschichte. Dort wuchs schon Boris Becker zum Wimbledon-Sieger heran. Und quasi in der Nachbarschaft, im nur 30 Kilometer entfernten Brühl, trimmte auch der ehemalige Gebrauchtwagenhändler Peter Graf seine Tochter Steffi mit beispiellosem Ehrgeiz zur Nummer eins der Tenniswelt. Der Werdegang der Grand-Slam-Siegerin gilt seither als richtungweisend für die Branche.

Und nun also Anke Huber. Seit sie im Januar bei den Australian Open in Melbourne das Viertelfinale erreichte, gilt sie in Deutschland als „Steffis Nachfolgerin“. Damen-Bundestrainer Klaus Hofsass etwa sieht Anke Huber „am Ende des Jahres unter den Top ten“ der Welt. Beim Hamburger Turnier in dieser Woche und bei den German Open Mitte Mai in Berlin soll das „neue Fräuleinwunder“ weitere Schritte in Richtung Weltspitze tun – so wie Steffi Graf vor fünf Jahren.

Doch Edgar Huber, der vor der Leistung des Grafschen Familiencians „großen Respekt“ bekundet, überkommt bei der Vorstellung, daß seine Anke „mal so werden könnte wie die Steffi“, erkennbares Unbehagen. Das will er partout „verhindern“.

Hubers Strategie dabei ist vergleichsweise simpel: Ankes Betreuer sollen all jene Fehler vermeiden, die sie in der Karriere von Steffi Graf ausgemacht haben. Über seine Tochter sollen Psychologen später nicht wie der Bremer Professor Fritz Stemme über Steffi Graf urteilen, daß eine „Selbstfindung ihrer Persönlichkeit“ unmöglich sei.

Als nahezu unfehlbar gilt dabei das Urteil des Tennislehrers Boris Breskvar, 48. Der Jugoslawe muß es schließlich wissen: Als Verbandstrainer



Tennistalent Huber: „Mehr vom Leben mitbekommen“